

Todesursache:

Stichwunde

Neue Serie: Wie Komponisten aus dem Leben schieden

Gerne übersieht man rechts des Rheins die bedeutende französische Violinschule, die im 18. Jahrhundert durch Musikerpersönlichkeiten wie Jean-Marie Leclair oder Louis-Gabriel Guillemain (1705-70) mitbegründet wurde. Seltsamerweise fanden diese beiden bedeutenden Violinvirtuosen jeweils ein mysteriöses, gewaltsames Ende, wobei das von Guillemain allerdings nur wenigen bekannt sein dürfte.

Der junge Guillemain wurde früh als musikalische Begabung erkannt und vom einflussreichen Duc de Mortemart nach Kräften gefördert. Nach seiner Ausbildung in Paris begab er sich für den letzten Schliff nach Italien, wo er von Giovanni Battista Somis unterrichtet wurde und bereits erste Konzertreisen unternahm. Zurück in Frankreich etablierte er sich mit Stationen in Lyon und Dijon schnell als herausragender virtuose und Komponist. 1737 erhielt er dann seinen Ruf als „musicien ordinaire“ am königlichen Hof in Versailles, wo er häufig privat für das Königspaar und die Mätresse des Königs, Madame de Pompadour, spielte. Alles beste Voraussetzungen für ein sorgenfreies Leben in Wohlstand im Umfeld des Hofes und der Hauptstadt Paris. Offenbar lebte Guillemain aber rasch über seine Verhältnisse, was bald zu einer hohen Verschuldung führte, deren Probleme durch Alkoholmissbrauch noch zusätzlich verschlimmert wurden. Nach einem Auftritt bei Hof fand

man am 1. Oktober 1770 Guillemains Leiche in seiner Kutsche im kleinen Ort Chaville auf halber Strecke zwischen Versailles und Paris, ironischerweise auch der Geburtsort des Musikers. Es gibt Berichte, der Leichnam habe 14 Stichwunden aufgewiesen, die sich der hoch verschuldete Musiker in seiner Verzweiflung selbst zugefügt hatte.

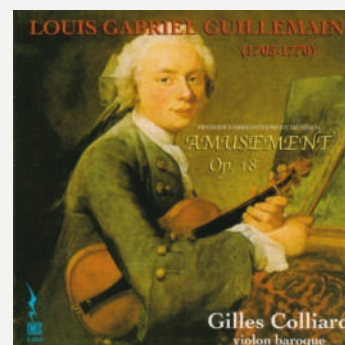
Neben der Anzahl der Stichwunden, die selbst einen ungeübten Kriminalisten stutzig machen sollte, irritiert der Umstand, dass Guillemain noch am selben Tag ein kirchliches Begräbnis erhielt. Selbstmördern wurde damals nämlich nicht nur ein solches verweigert, sondern generell der geweihte Boden eines Kirchhofs. Stattdessen wurden sie in der Regel außerhalb an der Friedhofsmauer verscharrt. Diese Arbeit übernahmen damals zudem meist Abdecker oder bettelarme Tagelöhner, da der Leichnam eines Selbstmörders als unrein galt, was sich – so glaubte man damals – bei Berührung übertragen würde. Also doch kein Selbstmord? Oder sind die verdächtigen 14 Stichwunden nur eine maßlose Übertreibung, und Guillemain setzte mit wenigen Stichen seinem Leben ein Ende? Zumindest war jemandem offenbar sehr daran gelegen, Guillemain das schändliche Schicksal eines Selbstmörders zu ersparen. Möglich wären sowohl eine diskrete Intervention des Hofes oder die Bestechung des Priesters durch Angehörige Guillemains in Chaville, wofür jeweils

das hastige Begräbnis bei Nacht und Nebel noch am Todestag sprechen würde.

Zwar war Guillemain zum Zeitpunkt seines Todes mit 65 Jahren für damalige Verhältnisse bereits ein alter Mann und hatte somit den Zenit seiner Karriere als Geiger überschritten. Dennoch war sein mysteriöser Tod ein herber Verlust für die französische Violinschule, denn Guillemain hätte durchaus weiterhin als Pädagoge und Komponist wirken können. Wer sich ein Bild von seiner hochvirtuosen Violinkunst machen möchte, die bereits einen Paganini erahnen lässt, dem seien Guillemains zwölf höllisch schwere Capricci aus dem 1762 veröffentlichten op. 18 empfohlen.

Bernhard Blattmann

HÖREMPFEHLUNG:



Guillemain: Amusement.
Zwölf Caprices aus op. 18;
Gilles Colliard (Barockvioline,
2002); EMEC